

Gottesdienst am 06.04.2012 (Karfreitag) in St. Martin zu Kassel.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Mt 27,40**

„Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Lange Zeit war es still um den Karfreitag, liebe Gemeinde. Zu still! Irrendwie machten wir einen verlegenen Bogen um diesen traurigen Tag und haben uns schon in der Karwoche „Frohe Ostern“ gewünscht.

Der Karfreitag ist in der Tat voller Verlegenheiten. Auch das Miteinander der Konfessionen war früher davon berührt. Trotzdem haben wir ihn respektiert – die einen mehr, die anderen weniger.

Das ist anders geworden. Es gibt neuerdings Streit um den Karfreitag, und zwar nicht wenig. Denn das Hessische Feiertagsgesetz sieht vor, dass an diesem Tag ein Tanzverbot besteht. Warum eigentlich?, fragen viele, vor allem jüngere Menschen. Warum soll ich nicht tun und lassen können, was ich will? Warum schreibt mir der Staat vor, wie ich mich verhalten soll, selbst wenn ich mich überhaupt nicht als religiös empfinde? Die freie Entfaltung der Persönlichkeit werde behindert, heißt es im hohen Ton moralischer Erregung. Und um zu zeigen, wie wenig man von alledem hält, wurde von den Jungen Grünen im letzten Jahr auf dem Frankfurter Römerberg ein so genannter „Flashmob“ inszeniert, ein scheinbar spontaner Menschaufmarsch, der – bei Musik aus den Kopfhörern – stumm in aller Öffentlichkeit tanzte. Dumm war nur, dass zur gleichen Zeit am selben Ort eine Karfreitagsprozession kroatischer Katholiken stattfand, die sich durch diesen Flashmob empfindlich in der Ausübung ihres

Glaubens und damit in ihrer Religionsfreiheit beeinträchtigt fühlten. Warten wir ab, ob in diesem Jahr die Aktionen gegen das Feiertagsgesetz und gegen den besonderen Schutz des Karfreitags eskalieren. Die „Piraten“ jedenfalls planen nach eigenem Bekunden entsprechende Aktionen, und in der Umgebung von Limburg ist ein so genannter „Car-Freitag“, also ein „Auto-Freitag“ angekündigt, bei dem sich die Besitzer getunter Autos treffen wollen, um richtig Lärm zu machen und damit auszudrücken: Uns ist dieser christliche Tag, was seine Bedeutung angeht, völlig gleichgültig! Dass er trotzdem ein gesetzlicher Feiertag mit entsprechenden Einschränkungen ist, wird als provozierend empfunden, worauf man seinerseits mit Provokationen reagiert.

Aber war das im Grunde je anders? Natürlich hat jahrhundertlang die Kirche das öffentliche Leben bestimmt. Ob der Karfreitag deshalb unumstritten war, steht auf einem anderen Blatt. Für Friedrich Nietzsche, um nur einen Kritiker zu nennen, war das Kreuz ein Zeichen von Schwäche und Lebensverneinung. Und in vielen Ländern der Welt, in denen das Christentum durchaus prägend ist, hat man heute keinen gesetzlich geschützten Feiertag. Der Karfreitag eignet sich tatsächlich nicht zum Feiern – anders etwa als Ostern oder als Pfingsten. Er ist von seinem Sinn her ein Tag der Entsagung, ein Tag, der uns – asketisch, wie er ist – mit dem Leiden und dem Tod konfrontiert – und damit mit den großen Fragen, die uns umtreiben, auf die wir aber keine schnellen Antworten parat haben. Der Karfreitag ist ungemütlich!

Schon der Apostel Paulus wusste und hatte des Öfteren erlebt, dass das „Wort vom Kreuz“ als Torheit und Ärgernis aufgefasst wurde, weil es nicht in diese Welt hineinpasst, und deshalb Widerspruch hervorruft. Und genauso schildert es der Evangelist Matthäus in der Art und Weise, wie er auf die Kreuzigung Jesu zu sprechen kommt: Alle, ob beteiligt oder unbeteiligt, selbst jene, die mit Jesus hingerichtet werden, schütten Kübel von Hohn oder Spott über ihm aus. Der Sohn Gottes am Kreuz – das scheint

so undenkbar, so anmaßend, so widersinnig zu sein, dass man gar nicht anders kann, als sich zu empören oder in Sarkasmus zu üben. Jede Lästerung kreuzigt Jesus nochmal: Bleib da hängen und belästige uns nicht weiter! Der Karfreitag ist der Tag der Rebellion gegen Gott. Immer schon, nicht erst heute!

Und Jesus, liebe Gemeinde? Der bleibt still. Sagt nichts zu den spöttischen Bemerkungen wie: „Anderen hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen.“ Er, der die Macht der Liebe Gottes unter uns Menschen zeigte, versinkt in Schweigen und Ohnmacht. Nur einen einzigen Satz überliefert uns Matthäus von dem sterbenden Jesus. Aber der hat es in sich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Kein heroisches Sterben, kein letztes Wort, das die Welt bewegt, sondern scheinbar das Eingeständnis, am Ende zu sein. Ganz und gar.

Es ist ein Vers aus Psalm 22, den wir zu Beginn gemeinsam gebetet haben. Aber das nimmt diesen Worten im Mund Jesu nichts von ihrer tiefen Verzweiflung. Deshalb haben sich Christen wie Nichtchristen von Anfang an damit schwer getan – und ich bewundere den Mut der frühen Kirche, diesen Schrei Jesu bewusst überliefert und nicht einfach weggelassen zu haben. Denn in ihm ballt sich zusammen, was Jesus in seiner Todesnot bewegt und was wir uns selber angesichts von eigenem Leiden und eigener Trauer fragen: Ist Gott da? Oder ist es abwesend, wenn es darauf ankommt und alles auf dem Spiel steht?

Eine Antwort darauf fällt alles andere als leicht. Und es wäre vermessen zu meinen, der Tod Jesu, so rätselhaft er uns vorkommt, könnte die Rätsel unseres eigenen Lebens mit einem Schlag lösen. Nein, es gibt die Erfahrung der Gottverlassenheit. Es gibt sie wirklich und gibt sie häufiger, als wir es fürchten – auch bei denen, die religiös sind und ihr Leben nach Gottes Willen auszurichten suchen. Die dunklen Seiten des Lebens, ja die dunklen Seiten Gottes bleiben einem nicht erspart. Viele könnten da-

von erzählen, wenn es nur ginge. Und manche haben wie Jesus die Worte gesprochen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Habe sie geschrien, haben sie gestammelt, haben sie durchlitten.

Gibt es da überhaupt Hoffnung? Oder bleibt das Kreuz Jesu letztlich ein Zeichen der Niederlage und des Scheiterns? Ich glaube, liebe Gemeinde, dass wir darauf nur dann eine Antwort finden, wenn wir nicht nur die Worte hören, die Jesus sagt, bevor er stirbt, sondern auch bedenken, als was er sie spricht: Denn sie sind kein Pamphlet und keine Parole, sondern ein Gebet. Und dieses Gebet richtet sich gegen allen Augenschein – zu Gott, dessen Abwesenheit Jesus so tief erfährt und beklagt. Wenn nichts mehr Halt gibt, wenn alle menschlichen Sicherheiten zerbrochen sind, ja wenn es scheint, als habe sich Gott von uns abgewandt, dann dennoch zu beten: „Mein Gott, mein Gott“ – und Gott darin wie einen letzten Strohalm zu ergreifen, aber eben auch festzuhalten: genau das durchlebt Jesus in den Augenblicken seines Sterbens am Kreuz. Der ganze Widersinn des Leidens, die ganze Macht des Todes wird Gott anvertraut – selbst auf das Risiko hin, dass er abwesend ist. Aber er könnte ja dennoch da sein, gegen alle Erfahrung! Dort auf Golgatha. Hier bei uns.

Das Kreuz Jesu, liebe Gemeinde, ist ein zerbrechliches Zeichen. Mit göttlicher Macht und Gewalt hat es nichts zu tun, mag man es dazu auch oft genug missbraucht haben. Es zeigt die Zerbrechlichkeit unseres Lebens, auch die Zerbrechlichkeit unseres Glaubens, unserer Beziehung zu Gott. Es stellt uns den sterbenden Jesus vor Augen, der in der Not des Todes und der Gottverlassenheit nur noch eines kann: sich auf blindes Vertrauen hin allein Gott anzubefehlen: „Mein Gott.“

Der Streit um den Karfreitag war zu allen Zeiten letztlich ein Streit darum, wem wir wirklich vertrauen im Leben und im Sterben – allein uns oder aber Gott, und sei es selbst in der Erfahrung seiner Abwesenheit. So, wie die Debatte gegenwärtig geführt wird, ob getanzt werden darf oder nicht,

